



Leuchtende Vorbilder

der Stadt Rüsselsheim am Main

→ www.leuchtende-vorbilder.de

rüsselsheim
am main





Sehr geehrte Rüsselsheimerinnen und Rüsselsheimer, sehr geehrte Kunstinteressierte,

die Geschichte unserer Stadt ist reich an Persönlichkeiten, die durch ihr Handeln bleibende Spuren hinterlassen haben. Einige dieser eng mit Rüsselsheim am Main verbundenen Menschen haben an einer besonders prominenten Stelle ihren Platz gefunden: Als „Leuchtende Vorbilder“ sind sie im Ratssaal des Rathauses verewigt.

Hier kommen die von der Bevölkerung gewählten politischen Vertreterinnen und Vertreter zusammen, um über die Zukunft Rüsselsheims zu beraten und zu entscheiden. Die „Leuchtenden Vorbilder“ wachen dabei sinnbildlich über die Debatten der Stadtverordnetenversammlung und können Inspiration und Orientierung geben.

In der „Galerie aus Licht“ leuchten die Porträts der posthum zu „Leuchtenden Vorbildern“ erhobenen Persönlichkeiten. Gegenüber, an der Rückwand des Ratssaals, blicken ihre Schattenporträts in den Raum. Licht und Schatten gehören im Kunstwerk von Vollrad Kutscher untrennbar zusammen. Denn kaum ein Mensch kann als vollkommen strahlendes, unfehlbares Beispiel gelten. Dennoch wurden die bisherigen „Leuchtenden Vorbilder“ aufgrund ihres beispielhaften, vorbildlichen Handelns ausgewählt. Sophie und Adam Opel wurden von Vollrad Kutscher selbst für das Kunstwerk ausgesucht. Die weiteren Porträts wurden auf Basis der aus der Bevölkerung eingereichten Vorschläge der Galerie hinzugefügt. Seit 1998 wird alle drei Jahre ein neues „Leuchtendes Vorbild“ in die Galerie aufgenommen. Mit der Wahl des „Leuchtenden Vorbilds“ 2025, Dr. Julius Simon, sind nun neun der insgesamt 14 Leuchten im Ratssaal vergeben.

Ich lade Sie herzlich dazu ein, sich mit dieser Broschüre den geehrten Persönlichkeiten und dem Kunstwerk im Ratssaal anzunähern. Sie finden hier Kurzbiografien der Geehrten sowie Informationen zur Auswahl der „Leuchtenden Vorbilder“ und zur künstlerischen Gestaltung Vollrad Kutschers. Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre und viel Freude bei der Beschäftigung mit den „Leuchtenden Vorbildern“ der Stadt Rüsselsheim am Main.

Patrick Burghardt
Oberbürgermeister und Kulturdezernent



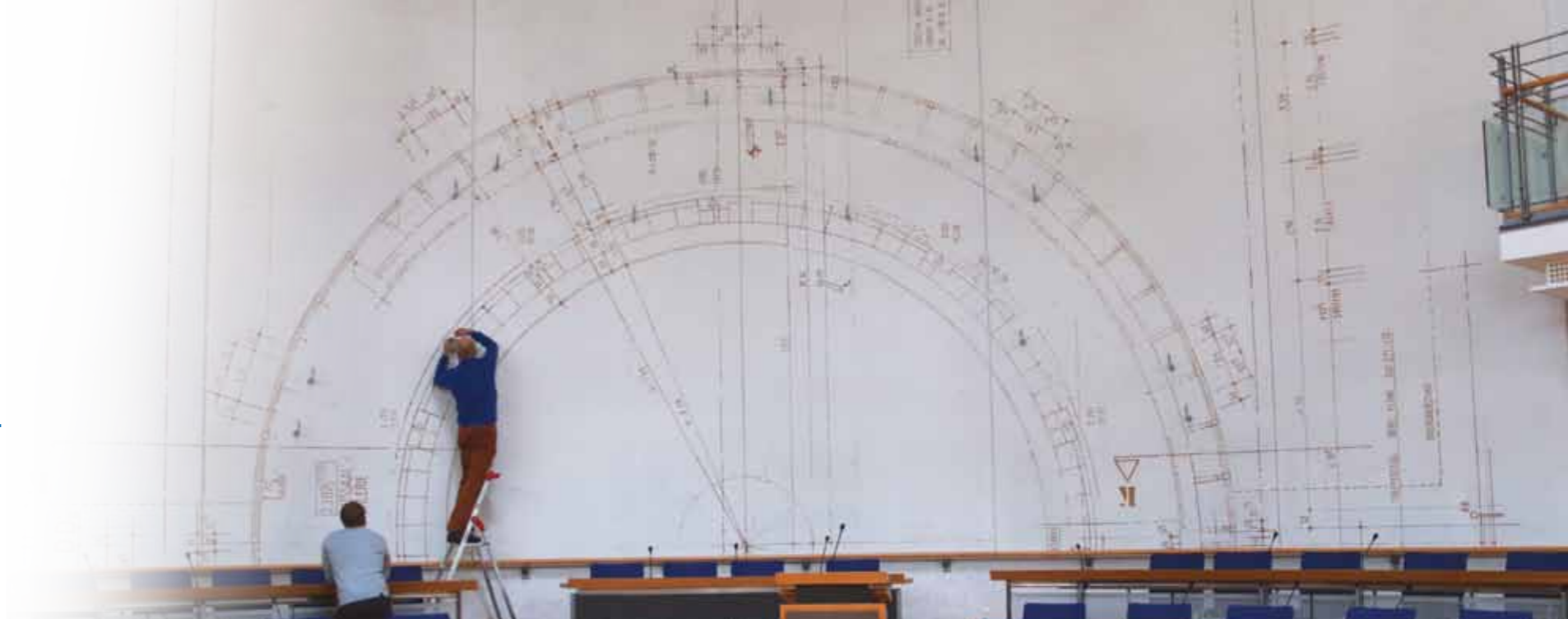
Demokratische Lichtzeichen

Der Rathaussaal in Rüsselsheim beherbergt mit der Installation „Einen Bogen spannen mit Leuchtenden Vorbildern“ seit 1998 ein in Deutschland und im politischen Raum einzigartiges Kunstwerk. Mit der in ihm vorgesehenen, allmählichen Erweiterung durch Porträts von Personen, die in ihrem Leben vorbildlich für die Kommune wirkten, entsteht im Laufe der Jahrzehnte zugleich eine Art Porträt dieser Stadt.

Die in der Renaissancekunst entwickelte Auffassung und Fähigkeit eine Person als Individuum wiedererkennbar darzustellen, hatte Kutschers in vielfältigen Porträtarbeiten hinterfragt und mit dem „Multividuum“ beantwortet: Die Mehrschichtigkeit eines Menschen lässt sich nach seiner Überzeugung nicht in einem einzigen, eindeutigen Bild erfassen. Seine bewusst etwas unscharfen „Leuchtenden Vorbilder“ nehmen Leonardo da Vincis Sfumato auf und tragen zugleich den Licht- und Schattenseiten der Dargestellten Rechnung. Licht als Sonne, Sterne, Feuer, Kerze, etc. spielt seit Urzeiten in allen Kulturen und der Malerei eine zentrale Rolle.

Kutschers, als Miniaturen auf Glaskappen gemalte und per Halogenbirnchen auf die Wand projizierte Porträts sind immateriell und nehmen in der Porträt- und Lichtkunst eine Sonderstellung ein. Sie haben ihre Wurzeln in mittelalterlichen Glasfenstern und Miniaturmalereien und greifen die auratische Atmosphäre der Heiligenbilder in Kirchen auf, die mittels davor aufgestellter Kerzen sphärisch entrückt wirken. Ihr Gegenüber finden seine „Leuchtenden Vorbilder“ an den Wänden. Es sind direkte Ablichtungen der Miniaturporträts auf Fotoleinwand, also Fotografien ohne Fotoapparat, sogenannte Foto- oder Luminogramme. Licht schlägt sich auf ihnen jedoch dunkel, Schatten hell nieder und es stellt sich die Frage, welches von beiden, mit Licht erzeugten Porträts eigentlich das Negativ und welches das Positiv darstellt.

Kutschers neu entwickelte, atmosphärische Porträt-Installationen, bei denen neben dem Licht u.a. auch die Mittel Fotografie und Film zum Einsatz kommen, stellen ihn in die künstlerische Tradition der Porträt-darstellung und aktualisieren zugleich dieses Genre. Im Gruppenporträt, das in Rüsselsheim entsteht, erscheint der bzw. die Einzelne in seinen bzw. ihren sozialen Bezügen, die einen un abgeschlossenen Raum der Identitätsfindung eröffnen. Die Arbeit verweist damit letztlich auf ein Bild, das die Gesellschaft von sich selbst entwirft.



Die Kunst hatte an den repräsentativen Orten politischer Macht über Jahrhunderte hinweg dienenden Charakter. Ihr oblag es, den Glanz, aber auch die Macht des/der jeweiligen Herrscher*in in ihrer historischen Kontinuität hervorzuheben. Dazu nutzten die Künstler die Insignien der Macht wie Wappen, Herrscher*innenporträts oder beherrschte Landschaften. Kutschers bedient sich dieser historischen Zusammenhänge und Darstellungsformen, wendet sie aber auf die Jetztzeit an, indem er den Ratssaal als Ort demokratischer Planungen und Entscheidungsprozesse ausweist. An die Stirnseite ist in den rohen Putz ein halbkreisförmiger Teil des Grundrissplanes des Gebäudes mit der Ebene der Publikumstribüne eingefräst. Genau an die Stellen im Plan, an dem sich die Stützen befinden, sind die 14 Halogenleuchten installiert. Die dort vorgesehenen und schon realisierten Vorbilder werden symbolisch zu Stützen der Kommune. Sie repräsentieren die eigentlich tragenden Elemente der Region und führen dies, feierlich leuchtend, den debattierenden und Beschlüsse fassenden Nutzer*innen vor Augen. Kutschers künstlerische Haltung findet 2008 eine in Teilen vergleichbare Nachfolge in seiner Gestaltung der Plenarsaalwand und Lobby im Hessischen Landtag in Wiesbaden.

Ein weiteres Alleinstellungsmerkmal dieser Arbeit liegt im ungewöhnlichen Zeitraum und dem gemeinsamen Vorgehen bis zu ihrer Vollendung. Die noch freien Plätze werden auch in Zukunft und über Jahrzehnte hinaus in demokratischer Entschei-

dungsfindung zusammen mit der Rüsselsheimer Bevölkerung bestimmt. Diese nimmt schon seit über 20 Jahren am politischen und kulturellen Prozess der Vorschläge und Auswahl der Persönlichkeiten teil und schafft so ein Bild ihrer eigenen Wertvorstellungen und Wertschätzungen. Im Suchen nach leuchtenden Vorbildern und damit nach einem gemeinsamen gesellschaftlichen Wertefundament erfährt die Idee der sozialen Plastik (Josef Beuys) einen aktuellen Ausdruck. Die offene, prozesshafte Zusammenarbeit Kutschers mit der Kommune schafft zugleich lebhaft Beziehungen unter den Rüsselsheimer Bürgern*innen und ihren gewählten Repräsentant*innen und holt den demokratischen Diskurs beispielhaft an seinen ursprünglichen Ort zurück. Die Einbeziehung der Rüsselsheimer*innen in den Gestaltungsprozess der Plenarsaalwand verweist auf die zentrale Rolle, die in der Kunstproduktion der Vergangenheit dem Herrscher als Auftraggeber zukam: Sie liegt heute in der Hand der Bürger*innen.

Dr. Peter Forster

→ Dr. Peter Forster ist promovierter Kunsthistoriker und hat seine Doktorarbeit zu Vollrad Kutschers Werk verfasst. Er arbeitet als Kustos am Museum Wiesbaden.



Herta Max

Walter Rietig

Julius Simon

Kostas Alexandridis

Hertha Dünzinger

Günter Neliba

Luise Heßemer

Sophie Opel

Adam Opel

2.3.02
RATSSAAL
GALERIE



Kurzbiografie zu Sophie Opel

Am 13. Februar 1840 wurde Sophie Opel als Tochter des Gastwirts Friedrich Franz Scheller in Dornholzhausen geboren. Als eines von insgesamt dreizehn Kindern übernahm Sophie bereits in ihren Kinder- und Jugendjahren zahlreiche Hilfsdienste in der elterlichen Gastwirtschaft.

Diese Tätigkeiten sollten sie zu ihrem späteren Ehemann Adam Opel führen, da jener auf den Rat eines Geschäftspartners eigens nach Dornholzhausen gefahren war, um Sophie näher kennenzulernen und schließlich am 17. November 1868 um ihre Hand anzuhalten. Die Hochzeitsreise verbrachten die beiden in Frankreich. Adam nutzte den Aufenthalt, um geschäftliche Kontakte für seine noch in den Kinderschuhen steckende Nähmaschinenproduktion zu knüpfen.

Nach der Reise zogen die Eheleute nach Rüsselsheim. Während sich ihr Mann um die immer größer werdende Fabrik kümmerte, brachte Sophie Sohn Carl zur Welt. Im Laufe der Jahre folgten vier weitere Söhne.



Sophies Tätigkeit beschränkte sich keineswegs wie in bürgerlichen Haushalten üblich auf Kindererziehung und Haushalt, den sie weitestgehend einer Haushälterin überließ. Vielmehr unterstützte sie ihren Mann tatkräftig in der Firma und führte den Betrieb während dessen Geschäftsreisen mit strenger Hand.

Im Jahr 1879 wurde sie als Prokuristin in das Handelsregister eingetragen. Dies unterstich ihre Position in der Firma zum einen offiziell, zum anderen wurde ihr hierüber ein großer Handelsspielraum eingeräumt. Die Arbeiter*innen begegneten ihr mit großem Respekt, mit disziplinierenden Maßnahmen verschaffte sie sich außerdem Autorität.

Sophie Opel



Nach dem Tod Adam Opels im Jahr 1895 erbte Sophie mehr als die Hälfte des Unternehmens. Der Rest wurde anteilig unter ihren Söhnen aufgeteilt. Entscheidungen wie der Aufbau eines neuen Produktionszweigs für ein modernes und zugleich überaus luxuriöses Fahrzeug – das Automobil – konnten also nur mit Sophies Einwilligung herbeigeführt werden.

Sophie hat das Unternehmen gemeinsam mit ihrem Mann und ihren Söhnen vorangebracht, das Wohl der Arbeiter*innen stand nicht im Zentrum ihres Denkens und Handelns. Ihr Zeitgenosse, der Pfarrer Emil Fuchs, fasste das so zusammen: „Sie war ein genialer Kaufmann und wollte nicht mehr sein.“ Aber ganz zutreffend mag auch dieses Urteil über diese vielschichtige Persönlichkeit der Stadtgeschichte nicht sein: Sozial engagierte sie sich im evangelischen Frauenverein, den sie 1910 gegründet hatte. Am 30. Oktober 1913 starb Sophie Opel im Alter von 73 Jahren und wurde unter großer öffentlicher Anteilnahme im Opel-Mausoleum auf dem Alten Friedhof beigesetzt.

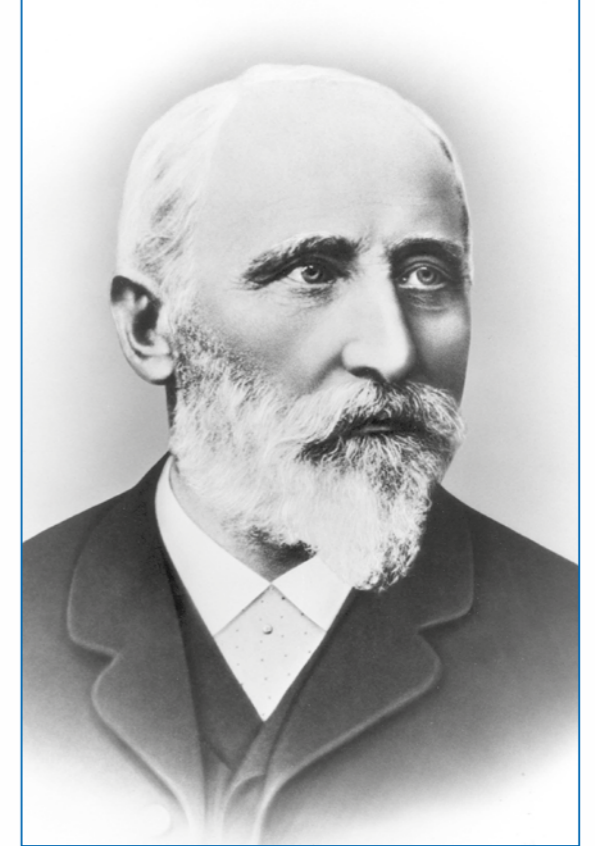
Kurzbiografie zu Adam Opel

Adam Opel wurde am 9. Mai 1837 in Rüsselsheim geboren. Wie schon sein Vater Wilhelm erlernte er später das Schlosserhandwerk in der väterlichen Werkstatt. Erst zwei Jahre nach Abschluss seiner Lehre brach Adam zur Gesellenwanderung auf. Es zog ihn zunächst nach Eschweiler, später wanderte er über Lüttich und Brüssel nach Paris. Dort wurde Adam auf die neusten Innovationen der damaligen Zeit aufmerksam.

Vor allem die Nähmaschine weckte sein Interesse. Um deren Produktionsweise näher kennenzulernen, suchte sich Adam Anstellungen in namenhaften Fabriken. Zunächst arbeitete er für die Firma Journeaux, kurz vor seiner Rückkehr in die Heimat dann für „Huguenin et Reimann“. In Rüsselsheim angekommen, versuchte er sich selbst in der Werkstatt seines Vaters an der Herstellung einer Nähmaschine. Ganze sechs Monate vergingen, bis dem gelernten Schlosser die Fertigstellung einer solchen gelang. Die Arbeit war mühselig, was zum einen an der schlechten Qualität der Rohstoffe lag, zum anderen daran, dass Adam keine modernen Maschinen besaß, die ihm die Arbeit hätten erleichtern können. Trotzdem gab Opel nicht auf. Durch die Unterstützung seines Onkels gelang es Adam 1863 in einem ehemaligen Stall eine eigene kleine Werkstatt zu eröffnen.

Mit seinem Geschäftsmodell traf Adam den Zahn der Zeit. Gerade während des österreich-preußischen Krieges im Jahr 1866 stieg die Nachfrage für Nähmaschinen an, da viele Uniformen genäht werden mussten. Inzwischen stellte Adam nicht nur eigene Nähmaschinen her, sondern fungierte auch als Zwischenhändler für aus Frankreich importierte Maschinen.

Im Jahr 1868 kaufte er ein Grundstück am Rüsselsheimer Bahnhof und ließ dort ein Wohnhaus sowie ein Fabrikgebäude errichten. Finanzielle Unterstützung erhielt der Unternehmer nicht nur durch seinen Bruder und seinen Onkel, sondern auch durch die Mitgift seiner Frau Sophie. Als der Absatzmarkt für Nähmaschinen



Mitte der 1880er Jahre zurückzugehen drohte, entschied sich Adam zum Bau von Fahrrädern, da diese ähnliche Herstellungsschritte erforderten und deshalb leicht in die bestehende Produktion integriert werden konnten.

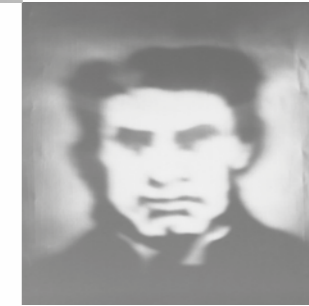
Aus dem Schlosser Adam Opel war im Laufe der Jahre ein Unternehmer geworden. Am 8. September 1895 starb er an den Folgen einer Typhuserkrankung im Alter von 58 Jahren.

Adam Opel



Kurzbiografie zu Walter Rietig

Am 4. November 1906 wurde Walter Rietig in Breslau als Sohn von Max Rietig und seiner Mutter Emilie geboren. Nach dem Besuch der Volksschule ließ er sich als Spengler ausbilden. Bis 1928 engagierte sich Rietig in Breslau außerdem bei der sozialistischen Arbeiterjugend. Im Jahr 1929 wechselte der damals 23-Jährige in ein Beschäftigungsverhältnis mit der Firma Opel in Rüsselsheim, wo er jedoch nur kurzfristig angestellt wurde. Es folgten einige Jahre, in welchen Rietig zeitweise arbeitslos war. Während dieser Zeit engagierte er sich bei den „Naturfreunden“, einer der SPD nahestehenden Organisation. 1930 heiratete Walter Rietig Margarethe Werkmann, welche später Sohn Gerhard zur Welt brachte. Ab 1934 wurde der Spengler bei Opel fest angestellt.



Rietig, der keinen Hehl aus seiner Kritik am national-sozialistischen Regime gemacht hatte, wurde 1942 von Arbeitskollegen denunziert und von der Gestapo aus Darmstadt festgenommen und verhört. Unter dem Druck der anwesenden Beamten unterschrieb Rietig ein Schuldgeständnis, welches sein kommunistisches und damit regierungsfeindliches Handeln darlegen sollte. Obwohl Walter Rietig dieses Geständnis später dementierte und angab, dasselbe nur unter Zwang unterschrieben zu haben, erteilte ihm der zuständige Richter am 26. Oktober 1942 keine Strafmilderung, sondern verhängte die Todesstrafe wegen „landesverräterischer Feindbegünstigung sowie Vorbereitung zum Hochverrat“.

Alle Versuche, die drohende Todesstrafe abzuwenden, misslangen. Ein überlieferter Brief der Gestapostelle Darmstadt zeigt, welches Motiv eigentlich mit der Verhaftung Rietigs verfolgt wurde: Die Abschreckung von Arbeiter*innen, die das Regime ebenfalls kritisch hinterfragten.

Am 22. Dezember 1942 wurde Walter Rietig hingerichtet. Auf Verordnung des Reichsjustizministers wurde die Vollstreckung des Strafmaßes lediglich in der Firma Opel bekanntgegeben, eine zusätzliche Abschreckungsmaßnahme für ähnlich regimekritisch denkende Kollegen.

Kurzbiografie zu Luise Heßemer

Luise Heßemer wurde am 1. Mai 1811 als Tochter von Georg Heßemer, dem damaligen Bürgermeister der Gemeinde Rüsselsheim, geboren. Da der Ort während des napoleonischen Krieges jedoch als nicht besonders sicher galt, entschied sich Luises Mutter zusammen mit ihren Kindern ins weniger gefährliche Darmstadt zu ziehen, wo einige Verwandte wohnten.

Nach dem Krieg kehrte sie mit ihren Töchtern nach Rüsselsheim zurück. Luise und ihre beiden Schwestern wurden zunächst von ihren Eltern unterrichtet, bis Privatlehrer diese Aufgabe übernahmen. Der Besuch der örtlichen Volksschule stand für die Eltern nicht zur Debatte; zu schlecht erschien ihnen diese Bildungsmöglichkeit. An den Unterricht zu Hause anknüpfend, ging die als besonders fromm geltende Luise für einige Zeit nach Kaiserswerth, wo sie in einer Diakonissenanstalt ausgebildet wurde. Sie kümmerte sich dort nicht nur um seelsorgebedürftige Menschen, sondern kam auch mit einer der ersten Schulen für Kleinkinder im deutschsprachigen Raum in Kontakt.

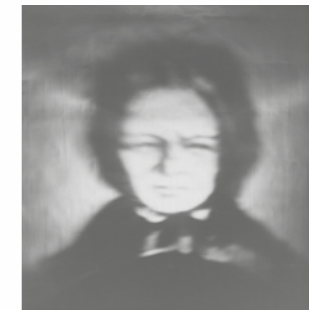
Luise Heßemer

Begeistert von der Arbeit mit Kindern kehrte sie nach Rüsselsheim zurück, wo sie ihren Vater überreden konnte, eine eigene sogenannte „Kleinkinder-Bewahranstalt“ aufzubauen. Diese wurde am 1. September 1842 in einem Nebengebäude des Hauses von Familie Heßemer am Maindamm eröffnet, wo bereits Luise und ihre Schwestern unterrichtet worden waren. Als der Raum für die Anzahl der zu unterrichteten Kinder zu klein wurde, ließ Georg Heßemer im Jahr 1845 ein neues Gebäude in der Frankfurter Straße errichten.

Luise Heßemer war in Rüsselsheim jedoch nicht nur für die Etablierung einer Schule für Kleinkinder verantwortlich. Sie kümmerte sich auch um die Kranken in der Stadt, für welche sie sogar eigene Heilsalben anfertigte.



Die letzten Lebensjahre von Luise Heßemer waren geprägt von einer Herzerkrankung, an deren Folgen sie im September 1869 im Alter von 58 Jahren verstarb.



Kurzbiografie zu Herta Max

Herta Max wurde am 15. April 1920 in Aussig, im damaligen Sudetenland gelegen, geboren.

Als nach dem zweiten Weltkrieg die deutsche Bevölkerung aus dem Gebiet des heutigen Tschechiens vertrieben wurde, musste sich auch Max eine neue Heimat suchen.

Die damals 26-Jährige landete in Rüsselsheim, wo sie sich auch aufgrund der tatkräftigen Unterstützung ortsansässiger Bürger*innen, schnell integrierte. Max würdigte diese Hilfe, indem sie sich zeitlebens ehrenamtlich sozial und politisch in Rüsselsheim engagierte.



Herta Max



1970. Von Beginn an war sie erste Vorsitzende. Bereits vier Jahre nach Vereinsgründung hatte Max so viele Spenden gesammelt, dass dem Spatenstich der Werkstatt als Arbeitsplatz für körperlich und geistig Beeinträchtigte nichts mehr im Wege stand. Das Engagement der Vereinsvorsitzenden wurde 1975 mit dem Ehrenbrief des Landes Hessens gewürdigt. Schon ein Jahr später konnte Max zusammen mit ihren Mitstreiter*innen die Eröffnung der Werkstatt feiern. Für ihr fortwährendes Engagement überreichte man ihr 1977 das Bundesverdienstkreuz am Bande.

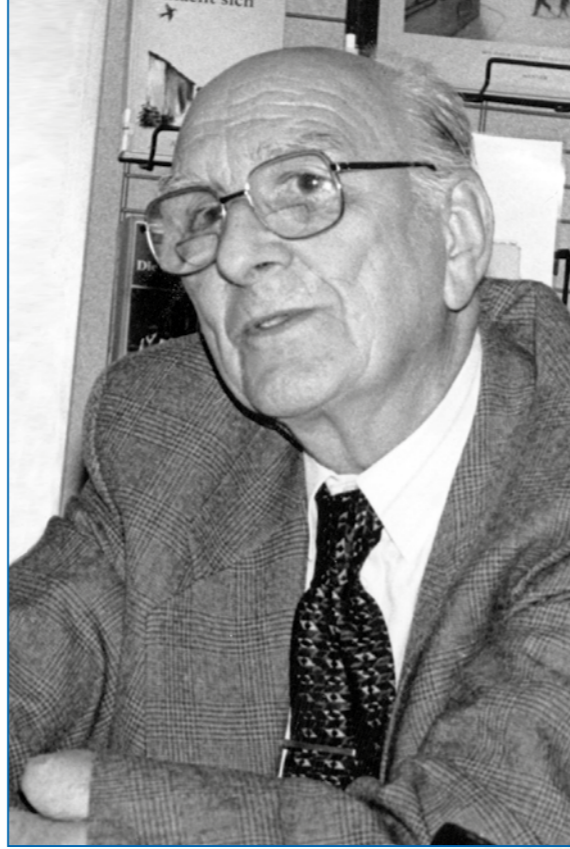
Neben ihrer Anstellung als medizinisch-technische Assistentin beim Kreisgesundheitsamt Groß-Gerau gründete Max beispielsweise mit anderen Mitstreiterinnen die Rüsselsheimer SPD-Frauengruppe.

Im Jahr 1956 wurde Herta Max in die Stadtverordnetenversammlung gewählt, wo sie sich bis 1968 engagierte. Später war sie als erste Frau im Magistrat der Stadt Rüsselsheim tätig. Darüber hinaus engagierte sie sich als Vorsitzende im Personalrat des Kreisgesundheitsamtes, um dort die Interessen ihrer Kolleg*innen zu vertreten.

Ihre eigentliche Lebensaufgabe fand Max jedoch in der Gründung des Vereins „Werkstätten für Behinderte Rhein-Main e.V. Rüsselsheim“ im Juli

Darüber hinaus erhielt Max für ihren unermüdlichen Tatendrang im Jahr 1981 das goldene Wappen der Stadt Rüsselsheim. Unter ihrer Führung vergrößerte sich der Wirkungskreis des Vereins in den Folgejahren immer weiter. Zur Werkstätte kam eine heilpädagogische Kindertagesstätte hinzu, sowie ein Wohnheim für Menschen mit Behinderung.

Im November 1992 legte Herta Max ihr Amt im Verein der Werkstätten für Behinderte nieder. Ein Jahr später wurde sie für ihren ehrenamtlichen Einsatz nochmals gewürdigt, diesmal mit dem Bundesverdienstkreuz erster Klasse. Am 21. Dezember 1996 starb Herta Max im Alter von 76 Jahren in Frankfurt.



Kurzbiografie zu Dr. Günter Neliba

Günter Neliba wurde 1925 in Mainz geboren. Nach dem Besuch der Volksschule ging er auf das Gutenberg-Gymnasium, wo er im Jahr 1943 sein Abitur machte. Noch im selben Jahr wurde Neliba zum Dienst in der Wehrmacht eingezogen. Er geriet in französische Kriegsgefangenschaft, wo er verpflichtet wurde, nach Minen zu suchen. Eine Aufgabe, die Neliba für den Rest seines Lebens zeichnen sollte, da er beim Aufspüren der Minen am 20. August 1945 beide Unterarme verlor. 1946 wurde der damals 21-Jährige aus der Gefangenschaft entlassen und schrieb sich an der Goethe-Universität in

Frankfurt in den Fächern Deutsch und Geschichte ein. Nach dem Studium arbeitete Neliba als Geschichts- und Deutschlehrer sowohl am Immanuel-Kant als auch am Max-Planck-Gymnasium in Rüsselsheim, bis er 1983 in den Ruhestand verabschiedet wurde. Die neu gewonnene Freizeit nutzte Neliba, um im Fach Geschichte zu promovieren.

Geprägt von seinen Erlebnissen während des zweiten Weltkrieges beleuchtete der Pensionär im Zuge seiner Dissertation die Zeit des NS-Regimes, indem er sich mit der Biografie von Wilhelm Frick, dem Innenminister unter Adolf Hitler, auseinandersetzte. Es folgten weitere wissenschaftliche Publikationen über den Nationalsozialismus. In einer davon behandelte er kritisch den Kriegsverbrecherprozess gegen Rüsselsheimer Bürger*innen im Zusammenhang mit dem Lynchmord an amerikanischen Kriegsgefangenen.

Für sein Engagement im Rahmen der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen in Rüsselsheim erhielt der pensionierte Lehrer 2003 den Kulturpreis der Stadt. Nelibas ehrenamtliche Tätigkeiten wurden 2005 auch durch eine Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland gewürdigt. Der mehrfach ausgezeichnete Historiker und Lehrer Dr. Günter Neliba starb im Juni 2012 im Alter von 87 Jahren in Mainz.



Günter Neliba

Kurzbiografie zu Kostas Alexandridis

Der am 27. Februar 1930 unweit der Stadt Florina in Rodona, Griechenland geborene Konstantinos (Kostas) Alexandridis war 30 Jahre alt, als er im Jahr 1960 von Thessaloniki aus über das damalige Jugoslawien per Zug nach Deutschland reiste. Mit dem erklärten Ziel, in Deutschland Geld zur medizinischen Versorgung des erkrankten Vaters zu verdienen, ließ er seine Heimat im Norden Griechenlands zurück und folgte seinem Bruder Alexandros, der zu diesem Zeitpunkt bereits bei der Firma Opel angestellt war, nach Rüsselsheim. Als dritter kam später auch Bruder Ioannis nach Rüsselsheim. Kostas Alexandridis und seine Brüder zählen zur ersten Generation der „Gastarbeiter“, wie sie damals aufgrund der Annahme, dass ihr Aufenthalt auf die Dauer des Arbeitseinsatzes beschränkt sein würde, genannt wurden. Sie hatten zu Hunderttausenden wesentlichen Anteil am wirtschaftlichen Aufschwung der Bundesrepublik in den 1960er Jahren. Bis zum Jahr 1964 waren bereits eine Million Arbeiter*innen nach Deutschland gekommen.

Kostas Alexandridis war von Oktober 1960 an bis Ende der 1960er-Jahre bei der Adam Opel AG in der Produktion tätig. Schon früh engagierte er sich für die Belange seiner Kollegen. Da er unmittelbar nach seiner Ankunft schnell Deutsch gelernt hatte und die Sprache bald beherrschte – im Jahr 1968 wurde er als Dolmetscher vereidigt – wurde er im beruflichen wie privaten



Umfeld zu einem wichtigen Ansprechpartner für viele der neu aus Griechenland eingewanderten Landsleute. Alexandridis engagierte sich gewerkschaftlich, wurde später zum Betriebsratsmitglied und zum Vertrauensmann im Unternehmen. Von 1972 an bis 1988 war Alexandridis als Vertrauensmann und Dolmetscher beim Automobilzulieferer Glyco/Federal Mogul in Wiesbaden tätig.

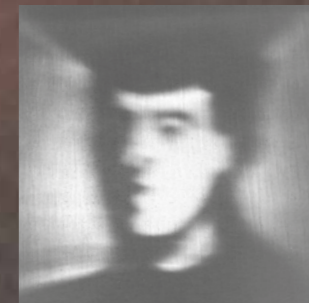
Bleibende Spuren in der Rüsselsheimer Stadtgesellschaft hinterließ Kostas Alexandridis im Jahr 1963 durch die Mitgründung der Griechischen Gemeinde in Rüsselsheim und Umgebung, zu deren erstem Vorsitzenden er gewählt wurde. 1964 folgte die amtliche Eintragung als Verein unter dem Titel „Griechische Gemeinde der griechischen Gastarbeiter der Stadt Rüsselsheim/M. und Umgebung e.V.“. Alexandridis war der erste Präsident des Vereins, der noch heute unter dem Namen „Griechische Gemeinde Rüsselsheim und Umgebung e.V.“ aktiv ist.

Auch kommunalpolitisch brachte sich Alexandridis ein. Von 1966 an SPD-Mitglied, war er zwölf Jahre lang Mitglied des ersten Ausländerbeirats der Stadt Rüsselsheim. Eben dieses Gremium schlug ihn im Jahr 2019 „stellvertretend für alle Gastarbeiter der ersten Generation“ für die Wahl zum „Leuchtenden

Vorbild“ der Stadt vor: Er zähle, so die Begründung, „aufgrund seiner Biographie zu dieser vorbildlichen Personengruppe, die zu einem Teil der Geschichte Rüsselsheims geworden ist“. Alexandridis starb am 29.12.2018 in Rüsselsheim. Bis zum Jahr 2015 übernahm er als Dolmetscher Übersetzungen für das Griechische Generalkonsulat Frankfurt.

Von 1955 bis Ende der 1960er Jahre kamen die Arbeiter*innen vor allem aus Italien, Spanien, Griechenland, Portugal, der Türkei und Marokko nach Rüsselsheim. Viele von ihnen ließen sich – wie Kostas Alexandridis – dauerhaft in Deutschland nieder.

Kostas Alexandridis



Kurzbiografie zu Hertha Dünzinger

Nachdem sie im Alter von 14 Jahren einen Erste-Hilfe-Kurs besuchte, trat sie vier Jahre später dem Deutschen Roten Kreuz bei und widmete dem Rettungsdienst fortan ihr lebenslanges Engagement.

Während des Zweiten Weltkrieges versorgte Hertha Dünzinger Verwundete, unter anderem in Lazaretten an der Westfront. Nach Kriegsende wirkte sie maßgeblich beim Aufbau der Rotkreuz-Dienste in Rüsselsheim mit. 1977 wurde sie Vorsitzende des DRK-Ortsverbandes und führte dieses Amt bis 2001 fort. Zu den Einsätzen, die Hertha Dünzinger in dieser Zeit aktiv begleitete, gehörten unter anderem die Kleidersammlung für die Hamburger Flutkatastrophe im Februar 1962 und der Großeinsatz nach der Gasexplosion bei der Raunheimer Caltex-Raffinerie im Dezember 1963.

Weit über die Stadt Rüsselsheim hinaus bekannt wurde ein Einsatz der DRK-Helferin im Jahr 1967: Ein aus Hannover stammender Arzt kehrte mit dem Flugzeug aus Indien zurück und wurde am Frankfurter Flughafen mit dem Verdacht auf eine Pockeninfektion diagnostiziert. Die Furcht vor einer unkontrollierten Aus-

breitung der Krankheit war groß. Zusammen mit 13 Kontaktpersonen wurde der Mediziner auf Schloss Dornberg für eine 18 Tage währende Quarantäne isoliert. Hertha Dünzinger nahm es freiwillig auf sich, diese Pockenquarantänestation zu betreuen und die Quarantänezeit mit den Betroffenen gemeinsam durchzustehen.

Hertha Dünzinger



Den größten Rettungseinsatz erlebte Hertha Dünzinger kurz vor ihrem 70. Geburtstag: Am 2. Februar 1990 stießen in Rüsselsheim zwei S-Bahnen zusammen, das Unglück forderte 17 Todesopfer und fast 100 Verletzte. Hertha Dünzinger leitete die umfangreichen Rettungsmaßnahmen, die Bergung der Toten und die Versorgung der Verwundeten. Mit Organisationstalent und Entschlossenheit schaffte sie es, die rund 100 Einsatzkräfte zu koordinieren und so die bestmögliche Versorgung der Opfer zu gewährleisten.

Neben ihrer Tätigkeit im Sanitätsdienst war Hertha Dünzinger in zahlreichen Funktionen haupt- und ehrenamtlich engagiert, unter anderem im städtischen Jugendwohlfahrtsausschuss, im Ausschuss für Kriegsdienstverweigerer beim Kreiswehersatzamt und wurde zur Jugendschöffin beim Amtsgericht in Groß-Gerau gewählt. Hertha Dünzinger wurde zu Lebzeiten vielfach für ihre Nächstenliebe, ihre Hingabe und ihren Vorbildcharakter ausgezeichnet. Unter anderem erhielt sie die Henry-Dunant-Medaille der internationalen Rotkreuz- und Rothalbmond-Bewegung, das Rüsselsheimer Wappen in Silber und Gold und den Ehrenbrief des Landes Hessen. 1982 wurde ihr das Bundesverdienstkreuz verliehen.

Am 20. April 2001 verstarb Hertha Dünzinger im Alter von 81 Jahren. Die Ehrung von Hertha Dünzinger als Leuchtendes Vorbild der Stadt Rüsselsheim ist eine Verneigung vor ihrem Lebenswerk sowie zugleich Ausdruck größter Wertschätzung der Stadtgesellschaft gegenüber allen Pflegepersonen und Rettungskräften, die nicht zuletzt im Rahmen der Corona-Pandemie unter Gefährdung der eigenen Gesundheit die medizinische Versorgung aufrechterhielten.



Kurzbiografie zu Dr. Julius Simon

Julius Simon wurde am 25. März 1902 in Unterschönmattenweg (Odenwald) geboren. Aus einfachen Verhältnissen stammend, entwickelte er früh den Wunsch, Lehrer zu werden. Nach seinem Studium trat er 1933 eine Stelle an der Rüsselsheimer Realschule an, der späteren Immanuel-Kant-Schule. Als Lehrer für Deutsch, Englisch und Philosophie verstand er Pädagogik stets als moralische Aufgabe. Während des NS-Regimes trat er trotz wiederholten Drucks nicht in die NSDAP ein und bewahrte sich damit persönliche Integrität. Seine innere Gegnerschaft zum Regime blieb nicht folgenlos: Seine Beförderung verzögerte sich über Jahre.

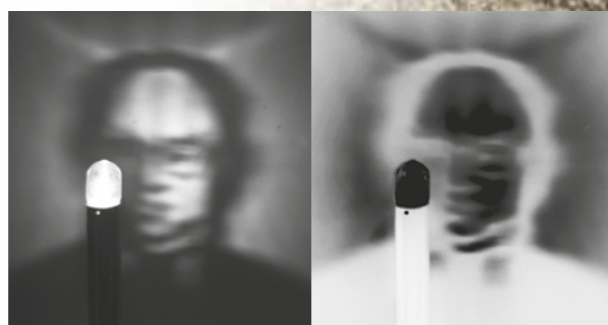
In den letzten Kriegsmonaten bewies Dr. Simon außergewöhnliche Zivilcourage, als er einem ehemaligen Schüler, der desertiert war, in seinem Elternhaus im Odenwald Unterschlupf gewährte und ihm so womöglich das Leben rettete. Dieser Schüler war der spätere Maler Diether Ritzert, der 1986 mit dem ersten Kulturpreis der Stadt Rüsselsheim ausgezeichnet wurde. Ritzert bedankte sich später mit einem großformatigen Gemälde bei seinem einstigen Lehrer.

Nach Kriegsende wurde Julius Simon als unbelasteter Pädagoge rasch wieder für den Schuldienst zugelassen. Er setzte sich für den Wiederaufbau seiner Schule ein, wurde 1949 zum Schulleiter ernannt und machte das „Realgymnasium“, wie es ab 1946 hieß, zu einem Ort demokratischer Bildung, kultureller Offenheit und gesellschaftlicher Verantwortung.



Er förderte die Gründung einer „Schülermitverantwortung“ sowie einer Schülerzeitung und setzte sich für die Integration von Geflüchteten und Vertriebenen in die Schulgemeinschaft ein. Mit der Umbenennung der Schule in „Immanuel-Kant-Schule“ im Jahr 1956 setzte er bewusst ein Zeichen für Aufklärung, Vernunft und Humanität.

Als engagierter Mitgestalter der Rüsselsheimer Bildungslandschaft trieb Julius Simon auch den Neubau der Max-Planck-Schule voran, unterstützte die Gründung einer Realschule und des Hessenkollegs. Er war überzeugt, dass Bildung die Grundlage für ein friedliches, verantwortungsbewusstes Zusammenleben schafft. Seine über einen langen Zeitraum verfassten Jahresberichte sind bis heute wertvolle Zeugnisse des schulischen und gesellschaftlichen Wandels der Nachkriegszeit.



Neben seiner pädagogischen Arbeit war Simon auch Wissenschaftler und Lokalhistoriker. Seine 1937 veröffentlichte Dissertation über den amerikanischen Philosophen Ralph Waldo Emerson widmet sich Fragen individueller Freiheit und moralischer Selbstbestimmung – Themen, die sein Denken und Handeln bestimmten. Später publizierte er kulturhistorische Texte über seine Odenwälder Heimat und zur Geschichte Rüsselsheims. Ehemalige Schüler – darunter der Schauspieler Walter Renneisen – erinnern sich an ihn als „Philosophen, großen Pädagogen, menschlich einwandfrei und gütig“. Am 16. März 1971 verstarb Julius Simon nach kurzer Krankheit, zwei Jahre nach seinem Ausscheiden aus dem Schuldienst.

Die Ehrung von Dr. Julius Simon als „Leuchtendes Vorbild“ ist nicht zuletzt der langjährigen Forschungs- und Vermittlungsarbeit des Lehrers Dr. Franz Horváth zu verdanken, der Leben und Wirken Julius Simons umfassend aufgearbeitet und der Stadtgesellschaft zugänglich gemacht hat.

Julius Simon

Die Auswahl der „Leuchtenden Vorbilder“ in Rüsselsheim am Main – ein Projekt der Bürgerinnen und Bürger

Alle drei Jahre sind die Bürgerinnen und Bürger der Stadt Rüsselsheim am Main aufgerufen, neue Vorschläge zur Wahl eines „Leuchtenden Vorbildes“ einzureichen. Sämtliche Vorschläge seit Beginn der Kunstaktion werden bei allen zukünftigen Auswahlverfahren berücksichtigt und wieder in die Beratungen einbezogen. Auf diese Weise ist seit 2001 eine umfangreiche Sammlung an biografischen Porträts und Vorschlagstexten entstanden.

Über die Auswahl eines neuen Vorbildes entscheidet eine Jury aus Mitgliedern der Stadtverordnetenversammlung sowie Fachjurorinnen und Fachjuroren aus der Stadtgesellschaft.

Nach der Auswahl durch die Jury erfolgt die künstlerische Umsetzung. In einer öffentlichen Feierstunde im Ratssaal des Rüsselsheimer Rathauses erweitert der Künstler Vollrad Kutscher die „Galerie aus Licht“ um das Porträt des neu gewählten „Leuchtenden Vorbildes“. Zu der Feierstunde sind alle Rüsselsheimer Bürgerinnen und Bürger eingeladen.

Informationen zum Kunstwerk, dem Auswahlprozess sowie zu den bisherigen Vorschlägen können über die Adresse www.leuchtende-vorbilder.de auf der städtischen Homepage eingesehen werden.



→ Der Künstler Vollrad Kutscher bei der Installation der Lampe für das Vorbild „Hertha Dünzinger“ im Jahr 2023.

KONTAKT UND VORSCHLÄGE AN:

Magistrat der Stadt Rüsselsheim am Main
Stabsstelle Kultur und Vielfalt – Kulturbüro
Marktplatz 4
65428 Rüsselsheim am Main
kulturbuero@ruesselsheim.de
Tel.: 06142 83-2027

IMPRESSUM

Herausgeber:
Magistrat der Stadt Rüsselsheim am Main
Marktplatz 4,
65428 Rüsselsheim am Main

Fotos:
Ratssaal (Titel, S. 6-7): Volker Dziemballa
Podiumsdiskussion und Installation des
Kunstwerkes (S. 4-5, S. 27): Peter Thomas
Porträtfotos aus dem Stadtarchiv:
Adam Opel, Sophie Opel,
Walter Rietig, Luise Heßemer, Herta Max,
Dr. Günter Neliba: Walter Keber

Aus Privatbesitz:
Porträtfoto Kostas Alexandridis: Familie Alexandridis
Zeichnungen Hertha Dünzinger und Dr. Julius Simon:
© Vollrad Kutscher

Gestaltung: S. Weilacher-Glock

Stand: März 2026

